

# Der eingebildete Kranke

Autor(en): **Müller, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667099>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kindergarten, Kirche, Spital und ein Verwaltungsgebäude mit Uhrturm fehlen nicht. Die Mädchen, im Alter von 5—16 Jahren, sind höchstens 20 an der Zahl, in freundlichen Einfamilienhäusern untergebracht. Die älteren betreuen die kleinen „Geschwister“ und helfen in der Haushaltung, denn alle Arbeit wird von den Bewohnerinnen selbst besorgt. Jedem Haus steht die „Mutter“ vor, die in Barkingside ehrenamtlich die Mädchen betreut, sie an Ordnung, Gehorsam und Arbeit gewöhnt und ihnen die fehlende Mutterliebe ersetzt. Eine Tracht ist im Mädchendorf verpönt. Die Zöglinge werden absichtlich verschieden gekleidet, damit sie nicht als Anstaltskinder auffallen. Wenn sie mit 14 Jahren aus der Schule kommen, werden sie ihren Fähigkeiten gemäß weiter gebildet, für den Hausdienst oder für einen Frauenberuf. Wer von den Mädchen im Knabendorf einen Bruder besitzt, der später nach Kanada oder Australien auswandern will — dies ist das ideale Ziel vieler „Barnardokinder“ — kann ihn begleiten und erhält die nötige Vorbildung. Gartenarbeit ist eine der Lieblingsbeschäftigungen im Mädchendorf, und schon die ganz Kleinen besitzen ihr eigenes Gärtchen. Sie dürfen auch einige Lieblingstiere halten, Kätzchen, Kanarienvögel und Tauben. Im Mädchen-, sowohl wie im Knabendorf, wird viel musiziert und gesungen. Ein froher Geist herrscht in beiden Siedlungen. Jeden Tag kommt der

„Brotwagen“ vom Knabendorf nach Barkingside, denn die Knaben backen das Brot, täglich etwa 1600 Laibe, auch für das Mädchendorf und die für die älteren Knaben gegründete technische Schule in Hertford. Als Segendienst wird im Mädchendorf die Wäsche der Knaben besorgt.

In der „Boys' Garden City“ gestaltet sich die Erziehung mehr militärisch und wird von Männern geleitet. Das Dorf, das 700 Knaben Unterkunft bietet, zählt neben den Hauptgebäuden mit Verwaltungsräumen, Speise- und Schlafsälen, Kirche, Schule und Spital, 16 Wohnhäuser, von denen jedes etwa 40 Knaben aufnehmen kann, die eine Gemeinschaft bilden.

Wenn wir in der Schweiz Dörfer für Flüchtlingskinder gründen wollen, so ist meines Erachtens die Verschiedenheit der Rasse und der Religion der Kinder zu berücksichtigen. Katholische, protestantische und jüdische Kinder sollten von Glaubensgenossen betreut und die Geschwisterliebe, auch wenn Brüder und Schwestern nicht im selben Hause wohnen könnten, gepflegt werden. Unser Land, das bis jetzt von den Schrecken des Krieges verschont geblieben ist, hat sich von jeher als großzügig und weitherzig erwiesen, und sicher würden sich Geldgeber und freiwillige Helfer finden, bereit, Siedlungen für die eltern- und heimatlosen Flüchtlingskinder zu schaffen.

JULIA NIGGLI

## DER EINGEBILDETE KRANKE

Von Dr. Wilhelm Müller

Am 17. Februar des Jahres 1673 ging ein feierlicher, prunkvoller Zug durch die Hauptstraßen von Paris. Die Bevölkerung der Stadt, die sich an Pomp und Prunk doch bereits gewöhnt haben mochte, stand zu beiden Seiten gaffend Spalier und schlug sich durch Beifallklatschen die Hände fast wund, wenn eine Glaskutsche nach der andern vorbeirollte. Aber plötzlich erbrauste ein einziger, mächtiger Ruf entlang der vieltausendköpfigen Menge: „Vive le Roi — Es lebe der König!“ In dem eben dahinrollenden

kleinen Goldpalast saß Ludwig XIV. Aller Glanz und Tand, den der Sonnenkönig nur zu erdenken vermochte, tanzte dort um ihn herum. Ludwig XIV. befand sich jetzt unterwegs zur Begrüßung eines anderen Königs. Im Palais-Royal fand nämlich an diesem Abend eine Premiere statt, und Ludwig XIV. wollte im Theater jenem andern König seine Huldigung darbringen.

Die Glaskutsche hielt vor dem Gebäude. Seinem Wagen entstieg der mächtigste Herr der Welt, und während die vielen Samtkleider hin-

ter ihm einherrauschten, trat Ludwig XIV. am weichen Arm der Madame Maintenon durch das Tor seines Haustheaters und nahm auf dem hohen Thronstuhl seiner Loge Platz. Ehe noch der Vorhang in die Höhe ging, führte Ludwig XIV. das Lorgnon an seine Augen und ließ seinen stolzen Blick über das glänzendste Publikum schweifen, das jemals im Haustheater seines Palais versammelt gewesen war. Denn nur ein wirklicher Sonnenkönig konnte es sich erlauben, gleich vier Könige neben sich Platz nehmen zu lassen: Lafontaine, den König der Märchen-erzähler, — Racine und Corneille, die Fürsten des klassischen Dramas, und Claude Lorrain, den unsterblichen Malerkönig.

Ein Gongschlag — das Geplauder verstummte, der Vorhang ging auseinander, und der arme gute Organ, der „eingebildete Kranke“, begann seine Rolle zu spielen. Fröhliche Heiterkeit brauste durch den Zuschauerraum, am lautesten aber lachte Ludwig XIV. selbst. Nach dem zweiten Akt verließ er seine Loge, begab sich zu den Schauspielern und drückte den Autor des Stückes, Monsieur Molière, der gleichzeitig auch der Hauptdarsteller war, an seine Brust.

„O, Sire, Sire“, sagte Molière gerührt, „das ist nur der Anfang, die richtige Komödie kommt erst im dritten Akt!“

Ludwig XIV. ging in seine Loge zurück und unterhielt sich im zweiten Akt so gut, daß ihm vor Lachen die Tränen über die Wangen rollten. Er verblieb sogar auch nach Aktschluß in seiner Loge und applaudierte stehend, wie ein junger, schwärmerischer Student. Mit geröteten Wangen rief er begeistert nach dem Autor.

Aber — der Autor wollte sich nicht zeigen, und dabei applaudierte doch König Ludwig XIV. höchstpersönlich. . . Minuten vergingen, und der Autor erschien noch immer nicht. Doch plötzlich wurde die Tür der königlichen Loge aufgerissen, und ein Schauspieler im Kostüm stürzte totenbleich zu dem König. Er zitterte am ganzen Körper, seine Lippen bebten, er vermochte sich kaum zu fassen.

„Sire, Sire“, sprach er, bitterlich weinend, der

Autor . . . der Autor des Stückes . . . Monsieur Molière, ist soeben . . . gestorben . . .“

Ludwig XIV. blieb starr vor Schreck. Er brachte kein Wort hervor, alles verdunkelte sich vor seinen Augen, und hätte ihn nicht Lafontaine gestützt, er wäre zu Boden gesunken. . . Aber nur wenige Augenblicke, dann erholte er sich wieder. Er eilte hinunter auf die Bühne und sank auf den regungslosen Leichnam, der noch den mit Hermelin verbrämten Samtmantel trug. Zwischen den zusammengepreßten Zähnen quoll unaufhaltsam die Lebensquelle hervor: ein roter Blutbach . . .

Noch niemand hatte Ludwig XIV. Tränen vergießen sehen. Aber jener Ludwig XIV., der den Mut besaß, sich vor sein murrendes Parlament zu stellen und diesem im Jagdanzug, mit der Reitpeitsche in der Hand, herausfordernd zuzurufen: „L'état c'est moi!“ (der Staat bin ich) — sank jetzt laut aufschluchzend auf den Leichnam seines Freundes. Und wenn Ludwigs XIV. Ausspruch niemals wahr gewesen sein mag — in diesem Augenblick war er wahr: denn in der Person Ludwigs XIV. schluchzte der ganze Staat, die ganze Welt beim Leichnam des „Eingebildeten Kranken“, beim Leichnam Molières, den genau so wie späterhin Chopin, Mozart, Schubert, Corregio, Mendelssohn, Weber — der knöchernen Sensenmann: die Tuberkulose, in der blühendsten Schaffenskraft, am Schauplatz seines Ruhmes hinweggerafft hat.

Im Pantheon zu Paris halten heute zwei große Könige nebeneinander ihren ewigen Schlaf: auf der einen Seite ruht der Sonnenkönig Ludwig XIV. und neben ihm spinnt der zweite König, der ungekrönte König des Humors, Molière, vielleicht noch heute seine herrlichen Märchen und Geschichten . . .

Und alljährlich, wenn sich die Tore der Comédie Française öffnen, pilgern mit dem Präsidenten der französischen Republik an der Spitze, Schriftsteller, Schauspieler und unzähliges Volk in die finstere und dennoch strahlende Gruft, entblößen stumm ihre Häupter und neigen vor seinem unvergänglichen Angedenken die Tricolore Frankreichs.